

ihre Heimat, wie das unter anderm Sven Hedin für Tibet mehrfach feststellt, überhaupt nicht, sondern trotz grimmigster und langanhaltender Kälte. Auch ist bekannt, daß ungezählte nordische Seevögel in dem unsere Küsten zuweilen umschließenden Treibeisgürtel ohne Gefährdung durch Festfrieren manchmal wochenlang ihr Wesen treiben, wie man denn auch Möwen über Stunden auf der Eisdecke liegend ruhen sieht, wenn nicht gar die Nacht über. Alles dieses beweist, daß der Vogel vielen Kältegraden genügenden Widerstand zu leisten vermag.

Das Gefieder und die dieses oft bei Säuberungen durchwühlenden oder streifenden Ständer der Wasservögel sind ausreichend geölt, damit kein Wasser daran haftet und die überhaupt hohe Blutwärme der Vögel tut wohl ihr übriges, Kälte abzuwenden. So wird mithin nur dasjenige Tier, dessen Konstitution keine normale, das also krank ist, festfrieren können, nicht aber das gesunde, denn diese Möglichkeit würde geradezu zur Vernichtung alles dessen führen müssen, was sich der Wirkung ausgesprochener Kältezonen aussetzte. Auch schon in unserm weit gelinderen Gebiet müßte zeitweilig ein großer Abgang in besagter Art sich leicht feststellen lassen, was aber nicht geschieht.

Eine ganz andere Sache aber scheint das Einfrieren des Gefieders zu sein, welches, wie aus manchen Beobachtungen geschlossen werden muß, bei feuchtem Frostwetter (Nebel, Glatteis) eintreten soll. So, wie der Atem oder der Regen unter solchen Umständen als Eiskruste auf bärtigen Gesichtern zu ausreichend bekannter Erscheinung wird, so mögen dieselben Ursachen, namentlich im trockenen Gefieder von Landvögeln, ebenfalls gelegentlich Eisbildungen hervorrufen und die Bewegungsfreiheit des Tieres in dem Grade aufheben, daß die Kälte den Tod herbeiführt.

Vereinzelte Zufälligkeiten will ich nicht außer acht lassen. Dahin gehörend scheint mir die Schilderung Rzehaks („Orn. Monatsschr.“ 1895, S. 143). An einem äußerst kalten Vormittage wurde an einem Gewässer ein Waldkauz gefunden, der mit den Flügelspitzen und dem Unterleib so ans Eis gefroren war, daß er sich kaum bewegen konnte. Er wurde befreit und verendete zu Hause nach zwei Tagen. Man kann annehmen, daß das Tier beim Fischen durchnäßt wurde und danach auf der Lauer sitzend in die traurige Lage geriet. Ebenso mag es wohl mit dem Bussard gewesen sein, dessen Henricke an derselben Stelle erwähnt. Dieser gleichfalls weichgefiederte Vogel kam auch von einem Wasser, und seine Federn waren derartig zusammengefroren, daß er nicht mehr flugfähig war. — Das Feuchtsein der Hände genügt bei großer Kälte und plötzlichem Berühren von Metallen schon zum Anfrieren der Haut.

Untersuchungen über die Nahrung einiger Wasservögel.

Von Dr. Rud. Neubaur, Obertischmeister in Swinemünde.

Während meiner Assistentenzeit an der Preußischen Landesanstalt für Fischerei in Friedrichshagen bot sich mir Gelegenheit, eine Sammlung von Eingeweiden (Mägen und Därmen) von Wasservögeln zu untersuchen. Die Ergebnisse werden in der „Zeitschrift für Fischerei“ demnächst im Druck erscheinen. Hier nur einige kurze Mitteilungen daraus. —

Das Material stammte von Seen und Flüssen der Umgegend von Potsdam und bestand aus 260 Eingeweiden, davon 109 des Haubentauchers und 100 des Bläßhuhns. Die übrigen verteilten sich auf Rothalstaucher, Schwarzhalstaucher, kleinen Lappentaucher, Sturmmöwe, Lachmöwe, Flußseeschwalbe, Trauerseeschwalbe, Gänsesäger, Reiherente, Tafelente, Moorente, Schellente, Stockente, Krickente, Saatgans, grünfüßiges Teichhuhn und Bläßhuhn.

Die am zahlreichsten vertretenen beiden Arten, Haubentaucher und Bläßhuhn, waren die stärksten Gegensätze. In dem Magen und Darne des Tauchers fanden sich immer Fische und deren Reste, ohne Ausnahme, dagegen beim Wasserhuhn nie. Ebenso harmlos wie dieses waren alle Entenarten, während die Möwen, Seeschwalben, und natürlich der Säger, sich als Fischfresser erwiesen. Ornithologisch interessant war vor allem der Befund bei einer großen Anzahl der Bläßhühner. Diese hatten bis zu 20 Stück einer kleinen dunkelbraunen, sehr dick- und hartschaligen Schnecke im Magen, die mir den Eindruck machte, als sei sie nicht zu Nahrungszwecken aufgenommen, sondern als „Ersatzsteinchen“. Da mir die Bestimmung der Art ganz unerwartet Schwierigkeiten machte und auch die Spezialisten des Berliner Museums für Naturkunde schließlich im Zweifel blieben, sandte ich die Schneckchen an Herrn Geyer in Stuttgart, diesen vorzüglichen Kenner unserer Mollusken. Seine Antwort lasse ich im Wortlaut folgen: „Der Größe nach könnte man die Schneckchen für die Embryonalstufe von *Vivipara* halten, allein die Schalen sind so dick und widerstandsfähig, daß daran nicht zu denken ist. Es handelt sich vielmehr um Brandungsschnecken des Meeres, und zwar um Embryonalgewinde von *Litorina rudis* L., die z. B. an der helgoländischen Küste häufig ist. Möglicherweise könnte auch *Litorina litorea* L. in Betracht kommen. Da die Magensäfte die Skulptur der Schalen zerstört haben, ist es schwierig, die Bestimmung zu treffen.“ Meine Vermutung, Ersatzsteinchen vor mir zu haben, dürfte also bestätigt sein. Auch über die Dauer des Bleibens der Steine im Vogelmagen gibt dieser Befund einen Fingerzeig, gleichfalls für den Zug dieser Bläßhühner. —

Ganz allgemein läßt sich über solche Nahrungsuntersuchungen folgendes sagen. Wenn ich wissen will, was ein Vogel frißt oder was er gefressen hat, dann kann ich das nur so erfahren, indem ich den Vogel beim Fressen beobachte oder ihn nach seinem Tode aufschneide und den Inhalt des Kropfes, Magens und Darmes untersuche. Was ich hierdurch erfahre, berechtigt mich aber noch nicht, auf die sonstige Nahrung dieses Vogels zu schließen. Derselbe kann ein anderes Mal und am anderen Ort etwas anderes gefressen haben. Mein Untersuchungsergebnis erfährt notwendigerweise also eine zeitlich-räumliche Einschränkung. Aber auch das andere Geschlecht kann eine abweichende Ernährungsweise haben, wofür wir Beispiele kennen. Und ebenso ist es mit den verschiedenen Altersstufen. Deshalb haben wir Vergleichsstücke nötig mit genauen Angaben über die Vogelart, den Ort, wo erlegt, das Monatsdatum, das Geschlecht und das ungefähre Alter (Dunenjunges, jung oder alt). Ueber diese fünf Punkte muß Klarheit herrschen. Trotz dieser Einschränkungen läßt sich aber auch aus dem Bau der

Ernährungsorgane (Schnabel), Kropf, Magen und Darm auf die Art der Ernährung schließen. Dem Geübten ist nicht nur am Aussehen der Eingeweide die Vogelart erkennbar, sondern er kann sogar im Dunkeln mit Hilfe des Gefühls die richtige Bestimmung treffen. Greift man durch das enge Spundloch eines Fasses, in dem die Eingeweide lagern, hinein, so vermag man je nach Wunsch sich eine Anzahl Taucher-, Wasserhühner- oder Enteneingeweide herauszuholen. So stark unterscheiden sich Körner- und Molluskenfresser von den Fischfressern!

Kleinere Mitteilungen.

Zur Frage: Hat der große Buntspecht einen Paarungsruf? (vergleiche Nr. 5 (1921) dieser Zeitschrift). Ich habe den fraglichen Ruf während meiner vieljährigen Vogelstimmenbeobachtung mehrere Male an ganz verschiedenen Orten vernommen, meist nur, wenn das Männchen hinter einem Weibchen her war, einmal, als zwei Nebenbuhler um dasselbe Weibchen warben. Die Tonkette verlief so rasch, daß auf eine Sekunde, ungefähr drei Einzelrufe kamen. Die zu den einzelnen Tönen erklingenden Silben stimmten so ziemlich mit denen der Einzelrufe überein. Meist schrieb ich außer den in meinem „Führer“ wiedergegebenen kik-Reihen kjekje kjek auf, bei etwas höheren Tönen auch gigi gig oder gjigjigji . . . gjig. In Diesbar a. d. Elbe stieß ich einmal auf ein sich jagendes Pärchen vom großen Buntspecht. Das Männchen rief mehrere Male die Ton- bzw. Silbenreihen kjek, in größter Erregung aber etwas tiefer gelegene grägrä, während das Weibchen noch ein wenig tiefere, aber sanftere vät, vät, oder vätvät, ja sogar dreisilbige vatvatvat hören ließ. Im Prießnitzgrunde bei Dresden beobachtete ich am 2. April 1918 zwei sich jagende und um ein Weibchen werbende männliche Buntspechte, die ebenfalls die gereihten grä . . . bzw. gregege . . . hören ließen. Die Tonkette stieg oft in der Mitte etwas an, um gegen das Ende wieder abzusinken; das r fiel manchmal aus. Hiernach halte ich die schnell gereihten kjek . . . Rufe doch mehr oder weniger für den Paarungsruf, wenn er auch seine Abstammung vom einfachen Lockruf noch deutlich erkennen läßt!*) Die grä . . . usw. scheinen dem Nebenbuhler zu gelten.

Dresden.

Prof. Dr. B. Hoffmann.

Seltene Vogelbastarde. Der von Herrn Dr. W. R. Eckardt, Essen, in No. 1 der „Ornithol. Monatsschrift“, S. 14 erwähnte Bastard befindet sich in fachwissenschaftlicher Hand und Bearbeitung. Mit der Veröffentlichung des Materials wurde gezögert, weil das Beobachtungsmaterial über den bereits 1917 von einem Hunde zerrissenen Bastard, so reichhaltig es gewonnen wurde, dennoch infolge Kriegsbeteiligung des unterzeichneten Bearbeiters dieses Falles lückenhaft blieb. Es sollten neue, bisher ergebnislos verlaufene Paarungen abgewartet werden. Vorläufige Mitteilung des Falles in: Verhandl. der Deutsch-Zoolog. Gesellschaft 1921, Band XXVI.

Prof. Dr. Fr. Voß, Göttingen.

Bücherbesprechung.

Prof. Dr. Th. Arldt: Tiere der Vorwelt. Leipzig. Theodor Thomas' Verlag.

In dem reich mit Abbildungen versehenen Werkchen führt uns der Verfasser in die Saurierzeit. Er lehrt uns die Vorfahren unserer heutigen Wirbeltiere kennen und

*) Man vergleiche hiermit die besonders zur Paarungszeit angestimmten und daher wohl als Paarungsruf zu bezeichnenden gereihten Tonketten der anderen Spechtarten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatschrift](#)

Jahr/Year: 1922

Band/Volume: [47](#)

Autor(en)/Author(s): Neubaur Rudolf

Artikel/Article: [Untersuchungen über die Nahrung einiger Wasservögel. 29-31](#)